

Werk

Titel: Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste; Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften

Verlag: Breitkopf

Jahr: 1746

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556860969_0002

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556860969_0002

LOG Id: LOG_0048

LOG Titel: Abschnitt

LOG Typ: section

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556860969

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556860969>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556860969>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

nem jeden wahren Dichter nicht anders! Diese Schlußrede, deren Theile Herr Coutüre sehr gelehrt beweiset, giebt ihm unzählige Sachen von Platons Absicht, von dem Wesen eines Dichters, von der poetischen Begeisterung u. s. w. an die Hand. Herr Fraguier gab den ersten Satz zu, allein er erklärte einen gewissen Gebrauch der Begeisterung, (welcher nichts anders ist, als die Einbildungskraft, die von einem schönen Feuer regiret wird,) deren Stärke bey einem Dichter, welcher voller tieffinnigen und praktischen Wahrheiten ist, nichts anders hervorbringt, als die Nachahmung edler Sachen, wahre und richtige Begriffe von der Gottheit, und Sätze, die aus einer sehr weisen Morale fließen. Dergleichen sind z. E. die Chöre in der Esther und Athalia; der Lobgesänge in der heiligen Schrift, und der Psalmen zu geschweigen; welche noch von einer erhabnern und ganz göttlichen Art sind.

IV.

Epitres diverses sur des sujets différens. à Londres. 1740.

D. i.

Einige Briefe über verschiedene Materien. London. 1740. in 8. 17. Bogen.

Wir würden alle unsere Liebe zu unserm Vaterlande verleugnen müssen, wenn wir in diesem Büchersaale noch länger von

einem Werke schweigen wollten, welches seinem Verfasser und Deutschland so viel Ehre macht. Der Verfasser desselben ist nämlich ein Deutscher, so ähnlich auch seine französische Poesie den besten gallischen Dichtern ist. Er fürchtet zwar in seiner gar zu bescheidenen Vorrede, daß man ihm diesen Vorzug in Frankreich nicht einräumen werde; allein wir glauben, daß kein vernünftiger Franzose ihm denselben streitig machen wird: es müßte denn, die in Frankreich so sehr übliche Höflichkeit gegen die Ausländer, nur allein auf dem französischen Parnasse nicht statt haben. Zwar können wir nicht leugnen, daß es uns nach unserm angebohrnen Eifer für die Ehre unserer Muttersprache, selber lieber seyn würde, wenn der Herr von Bar diese Briefe in deutscher Sprache geschrieben hätte. Es ist unmöglich, daß ein Mann, der so schön denkt, sich nicht auch gut ausdrücken sollte. Zu dem so hat er sie ja in einer Zeit geschrieben, wo man mit aller Gewalt das neue Gesetz zu gründen sucht, daß man eines schönen Gedankens wegen, die ärgsten Sprachschneider verdauen müsse. Sein Werk würde also gewiß in Deutschland bewundert worden seyn, gesetzt das es auch nicht in der zierlichsten Schreibart erschienen wäre. Allein, da der Herr Verfasser ganz anderer Meynung ist, als obige poetische Gesetzgeber, und sich in der Vorrede erklärt, daß er die französische Sprache nur darum gewählt, weil er sich getrauet in derselben viel besser zu schreiben, als es ihm in seiner Muttersprache möglich seyn würde: so müssen wir die Hand auf den

Mund

Mund legen, und gestehen, daß es der deutschen Ehre noch vortheilhafter ist, dieses Werk in einer ausländischen Tracht erhalten zu haben, als wenn es ganz und gar unterdrückt worden wäre: denn es wird allemal ein Vorzug mehr seyn, den unser Land vor seinen stolzen Nachbarn erhalten hat.

Wir schreiten zu dem Werke selbst. Es besteht aus zwölf satirischen Briefen in Versen. Da nun der Dichter in französischer Sprache schreibt, so hat er sich auch oftmals solche Personen, an die er seine Briefe richtet, erwähnt, die in Frankreich ihrem Character nach, überall bekannt sind. So ist das 1. Schreiben an den Alceste, den Menschenfeind im Moliere. Das 2. ist an den Tarruffe, aus eben demselben; das 3. an den Jourdain, den bürgerlichen Edelmann, a. e. d. Das 4. an den Sganarelle, den gezwungenen Arzt, a. e. d. das 5. an den George Dandin, den betrogenen Ehemann, a. e. d. Das 6. an den Geronte, den Testamentmacher, das 7. an den Sancho Pansa, das 8. an den berühmten engländischen Calendermacher und Sterndeuter, Partridge, das 9. an den Ritter Martin, der aus Swifts Märchen von der Tonne bekannt ist, das 10. an den großen Diamant, das 11. an des Dichters Vaterland, das 12. an den Buchhändler Peter Marteau, gerichtet. Wir wollen, so viel es sich thun läßt, von allen diesen schönen Stücken etwas sagen.

In dem ersten Briefe an den Menschenfeind, welcher die Aufschrift hat:

Humani generis mores tibi nosse volenti
 Sufficit vna domus: paucos consume dies, et
 Dicere te miserum, postquam illinc veneris, aude.
Iuuen. Sat. XIII.

Sagt der Dichter dem Alceste, man müsse sich nie soweit erniedrigen, daß man alle Menschen überhaupt hasse. Der Menschenhaß sey eine Krankheit, und keine Tugend; sie quäle den Geist, nähme den Körper selbst bald ein, und entzöge uns den Lebendigen, ohne uns den Todten zuzugesellen. Er (der Dichter,) würde niemals einem Bösewichte, der mit den Meyneiden verschwendrlich umgeht, und durch Lästern seine Redlichkeit beflechte, oder einem Judas, welcher verrätherisch mit ihm umgienge, die Ehre anthun, daß er sie hassen sollte.

Le plus vil des humains pourra m'assassiner,
 Mais ne parviendra point jusqu'à me chagriner.

Der ärgste Sterbliche kann mich durchs Schwert entseelen;
 Doch steht es nicht bey ihm durch Gramen mich zu quälen.

Hierauf sagt er, daß diese Gelassenheit keine Gabe der Natur des Dichters, sondern eine Wirkung der Vernunft, und Ueberlegung sey. Seitdem er sich ganz allein der Untersuchung des Menschen ergeben, fände er wenig Sterbliche, die seines Hasses würdig wären. Und allerdings, wenn kein einziger Zufall das Herz eines Philosophen bewegen soll; wenn der Weise auch in Ketten frey, und bey dem Untergange der Welt selbst, unerschrocken seyn soll: mit was für einer Frechheit will denn ein Menschenfeind sich über die Sitten seiner Zeit beschweren?

Hier=

Hierauf geht er die Klagen des Alceste durch. Ein Richter, der vielleicht übel berichtet, vielleicht auch unwissend, oder gar bestochen ist, spricht ihm, einem Bösewichte zu gefallen, der mit den ärgsten Lastern besetzt ist, sein rechtmäßiges Gut ab. Dieser krönt seine Lasterthaten noch mit der Beschimpfung seines Gegners. Die Welt hält ihn für den Bösewicht der er ist; allein Alceste muß doch schuld haben. Die Liebe kommt noch dazu: eine verbuhlte und schmähfüchtige Wittwe, gefällt ihm und nimmt sein Herz ein; sie hat ihn zum besten, und verräth ihn auf das schändlichste. Allein alles dieses geschieht dem Menschenfeinde nicht allein; es geht täglich in der Welt so. Was man nun aber alle Tage vor Augen sieht, daß muß einen nicht verdrießlich oder mürrisch machen. Er erzählt hierauf, daß man ihn selbst durch einen unbilligen Richterspruch um sein Vermögen gebracht, welches ihm, so lange er lebe, von rechts wegen niemand, als Gott allein hätte sollen nehmen können. Allein sagt er, deswegen weil man mich bestehlen kann, hat man das Mittel noch nicht erfunden, mich zweifelnd zu machen. Wer auf meine Kosten verdamt werden will, der ist nur gar zu sehr zu beklagen. Er ist ein rasender Thor, den ich scheuen muß, und dem ich, um ihn los zu werden, gern die Güter abtrete, die das Glück mir ohne Zinsen geliehen hatte.

Der Dichter schreitet hierauf zum andern Punkte, das Frauenzimmer betreffend, wo er allerdings die Sachen zuweilen zu hoch treibt. Z. E. daß keine eheliche Verbindung beglückt zu nennen, als des

venetianischen Dogen seine, mit dem adriatischen Meere. Allein man muß ihm dieß als einem Satirenschreiber zu gute halten: zumal da er nicht allem Frauenzimmer alle Verdienste abspricht, und auch durch diese Billigkeit den Character eines vernünftigen und tugendhaften Mannes beybehält. Zum Beschlusse rath er dem Menschenfeinde noch die Welt nicht zu fliehen: denn ein Flüchtling bezeige sich nicht als ein Held. Er sagt:

Demeure, & sache enfin, qu'à force de souffrir,
L'Homme apprend les deux arts, de vivre & de mourir.
Je plains le Fortuné qu'aucun malheur n'afflige,
Il me semble en effet que le Ciel le neglige;
Je suis tout glorieux de pouvoir me vanter
De mille & mille maux, que j'ai pû supporter.
Endure, sans t'aigrir, tous ceux que Dieu tolère,
Et contre tes defauts epuise ta colère.

O bleib! und lerne dann, daß durch beständig Leiden,
Der Mensch die Kunst erlernt zu leben und zu scheiden.
Das Glückskind dauret mich, das gar kein Unfall plagt,
Es scheint, der Himmel hab ihm alle Gunst versagt.
Ich bin recht stolz darauf, manch schweres Leid zu nennen,
Das ich, so hart es war, doch überstehen können.
Erdulde, sonder Groll, die, die Gott leiden kann:
Nur deine Fehler sich mit stetem Zärnen an. . . .

Auf diese schöne philosophische Art fährt er bis zum Schlusse des Briefes fort, davon wir ferner nichts sagen und zum zweyten Schreiben schreiten wollen.

Es ist wie gemeldet worden, an den scheinheiligen Tartuffe gerichtet; und enthält sehr schöne und lebhaftes Abschilderungen vieler seiner Mitbrüder, sonderlich in der römischen Kirche. Insonderheit ist das abscheuliche Verbrechen des berühmten P. Girards allhier mit sehr lebhaften Farben abge-
schil-

Schildert. Man kann diese Stelle nicht lesen, ohne von neuem allen den Abscheu zu empfinden, den das schändliche Verfahren dieses Ruchlosen ehemals bei allen Tugendliebenden erwecket hat. Nachdem der Dichter einen Theil dieser Schandthaten erzählt, sagt er:

Le Ciel lassé permit qu'enfin ce seducteur
 Demasqué par le tems parut en sa laideur.
 La Justice en fremit, & sur ce miserable
 Leva d'un bras vengeur son glaive formidable;
 Le peuple s'attendoit qu'un Trone de fagots
 Recevroit dignement le Roi des faux Devots;
 Mais, o Justice! o Tems! le Santon Catholique,
 Des flammes du Bourreau, sauva son corps étique.
 En vertu d'un arrêt, par la Brigue extorqué
 Il se voit innocent & de nouveau masqué.
 La Fievre l'étranglant, au defaut du Tonnerre
 Son cadavre inhumé déshonore la Terre.

Des müden Himmels Schluß vergönnte, daß die Zeit
 Den Bösewicht entdeckt, in voller Häßlichkeit.
 Der Richterstuhl erschrock! mit racherfüllten Händen
 Sah man das Strafbeil sich nach diesem Frevler wenden.
 Das Volk erwartete, zum wohlverdienten Lohn
 Für dieses Heuchlerhaupt den nahen Holzstoß schon.
 Allein, o Zeit! o Recht! des Klostersvolks Bemühen
 Wußt den verdorrten Leib den Flammen zu entziehen.
 Durch eines Ausspruchs Kraft, den seine Rott erhält,
 Sieht man ihn Unschuldsvoll auf freyen Fuß gestellt.
 Der Donner fehlt! drum muß das Fieber ihn verzehren,
 Und sein begrabnes Nas den Erdball noch entehren.

Nachdem er ferner von der Wollust der Tartüffen auf ihren Geiz kömmt, heißt es:

Le seul Dieu qu'il adore & qu'il croit sage & bon,
 N'est pas un Dieu de pâte en forme de jetton.
 C'est un Dieu plus puissant, le Tyran de la Terre
 C'est le Dieu pour lequel nos Rois se font la guerre.

Der Gott den er verehrt, für weis und gütig hält,
Ist nicht ein Gott von Teig aus Andacht aufgestellt.
Es ist der Gott der Welt, ein starker Gott im Siegen,
Es ist der Gott, um den die Fürsten sich bekriegen.

Nachdem er in einer erhabenen Schreibart und mit einer, seiner Materie gemäßen Bitterkeit, noch ferner fortfährt, so kömmt er endlich auch auf die Bethschwwestern:

Tels sont tous nos Devots; & s'il est sous les Cieux
Un Etre plus mechant, plus faux, plus furieux,
C'est la Femme devôte, Amazone sacrée,
Ou plutôt du Demon Prophetesse inspirée.

So sehn die Häuchler aus! und wird uns in der Welt
Was böfers, wüthenders und fälsches vorgestellt,
So ist's die Betherinn: (die heiligen Amazonen!)
Der Prophetinen Herz, darinn die Teufel wohnen.

Der Dichter läßt diesen lächerlichen und böshaftigen Geschöpfen ihr völliges Recht widersfahren, und erhält sich bis an das Ende der Satire in einem gleichen Feuer; welches seinem Eifer für die ungehäuchelte Gottesfurcht Ehre bringt.

Das dritte Schreiben an den bürgerlichen Edelmann, enthält bald anfangs die bekannte Fabel von der Fledermaus, welche ganz kurz und körnigt vorgetragen ist. Er zeigt hierauf dem Jourdain, wie unrecht er thue, die Kaufmannschaft zu verachten, die solche nützliche und begüterte Bürger lieferte. Der Adel sey manchem eine große Last, der, um sich nicht zu erniedrigen, lieber elend und arm leben müßte; so wie das Hermelin lieber umkömmt, als sein Fell befleckt. Die Beschreibung, die er dem Jourdain von allem dem macht, was ein

ein Edelmann heut zu Tage alles wissen muß, ist sehr angenehm zu lesen. Denn ob es uns gleich scheint, daß der Herr Verfasser ein wenig zu weit geht, wenn er hierzu die Kenntniß aller alten Schriftsteller, die griechische und hebräische Sprache, den Aristoteles, Plato, Cartesius, Newton, Bernoulli, Leibniz, Wolf, Keil, Clarke, Bayle, Locke, die ganze Mathematik, die Historie, eine vollkommene Geschicklichkeit in den Rechten u. s. w. rechnet: so ist dieß vielleicht nur ein oratischer Kunstgriff, um seinen Correspondenten desto mehr abzuschrecken. Wir streiten dem Herrn Verfasser eine so weitläufige Kenntniß der Gelehrsamkeit nicht ab; allein wir glauben, daß er wenig Mitbrüder haben werde. Der Dichter gesteht es auch bald selbst, daß die große Geschicklichkeit und Tugend keine wesentliche Eigenschaft des Adels sey:

Ennemi de l'Orgueil, j'estime & je révère
 Le Fils, le digne Fils, qui surpasse son Pere.
 Mais lorsque l'argent seul, dans le Negoce acquis,
 Fait le nouveau Baron, le Comte, le Marquis:
 Je dis à ces Seigneurs, deserteurs de Mercure,
 Que tout Titre acheté n'est qu'une grosse Injure.
 Je conviens volontiers, que par un lâche abus,
 Nous sommes tous exemts de prouver des vertus:
 Et qu'un sot sans mérite, en faveur de ses Titres,
 A Cologne à Strasbourg entre dans des Chapitres.
 Ou le Fils du grand Turc se verroit refusé,
 Quand même par le Pape il seroit batifé.

Ich bin dem Stolze feind; ich seh mit Ehrfurcht an,
 Den Sohn der an Verdienst dem Vater trocken kann.
 Doch wenn das bloße Geld durch ein Gewerb erbeutet
 Den neuen Freyherrn nur und Grafen, zubereitet;

So sag ich solchem Herrn, der dem Merkur entwich:
 Erkaufte Titel, sind ein wahrer Schimpf für dich,
 Ich geb es freylich zu (Dem Mißbrauch ist's gelungen!)
 Es wird bey'm Adel auch auf Tugend nicht gedrungen.
 Ich wets, daß mancher Thor mit Ahnen ausgeschmückt
 In Cölln und Straßburg sich zum Domcapitel schießt.
 Kam aber einst der Sohn des Großsultans gegangen,
 Vom Pabste selbst getauft; er würde nichts erlangen.

Wir brechen der Weitläufigkeit wegen ab; und
 empfehlen dieses schöne Schreiben dem fernern
 Nachlesen unserer Leser, sonderlich derer, die eine
 gleiche Sucht mit dem Jourdain plagt.

Das vierte Schreiben an den gezwungenen
 Arzt, fängt sich mit einer Ermahnung an den
 Sganarelle an: er sollte sich nur seinem Schick-
 sale ergeben, und immerhin einen Beruf antreten,
 wozu er sich nicht schießt. Er hätte unter Hohen
 und Niedrigen Beyspiele genug, die es eben so
 machten.

Un Fat peut éviter les pièges d'un Flateur,
 Mais dès qu'aux yeux du monde un puissant Protecteur
 Veut bien le revetir d'une charge honorable,
 Ce Fat peut-il prévoir, qu'il en est incapable? . . .
 Voulez-Vous qu'à l'instant il rejette son office,
 Qu'on offrirait peut-être à plus grand sot, que lui? . . .
 Voulez-vous vous piquer de sentir des scrupules
 Autre-fois très-sensés, aujourd'hui ridicules?

Ein Geck kann leicht dem Garn der Schmäucheley entgehen;
 Will aber vor der Welt ein Gönner ihn erheben
 Und schenket ihm ein Amt das Würden in sich schließt:
 Kann denn der Geck es sehn, daß ers nicht würdig ist? . . .
 Soll er den Augenblick sein schönes Amt verschmähen,
 Und größern Ehren noch als er ist, geben sehen? . . .
 Willst du alleine dir viel kluge Zweifel machen,
 Die man sonst Weise nennt, und ist pflegt auszulachen?

Der

Der Dichter geht einige Stände durch, darinnen es viel Misvergnügte giebt, die das, was sie sind, nicht gerne sind. Unter andern heißt es:

Je vous crayonnerois l'Homme de probité,
A la Cour malgré lui par son sort arrêté.
Qui doit, pour subsister d'un salaire assez mince,
Souffrir aveuglement aux crimes de son Prince.

Wald schilderte ich dir des frommen Manns Verdruß,
Der wider Willen sich bey Hofe zeigen muß:
Er muß, soll ihm ein Lohn der klein genug ist, bleiben,
Des Fürsten Lasterthat nur blindlings unterschreiben.

Auf diese Art geht der Brief bis ans Ende fort, und erhält sich durchgehends in einer angenehmen satirischen Schreibart.

Das fünfte Schreiben an den George Dandin, zeigt auf eine feine und angenehme Art alle Verdrießlichkeiten, die der Heyrath einer bürgerlichen Person mit einer adelichen zu folgen pflegen. Es ist lebhaft, ob gleich hier und da ein wenig gar zu satirisch und parteyisch geschrieben.

Der sechste Brief an den Testamentmacher Geronte, handelt gleich anfangs von der Schwierigkeit ein Testament zu machen. So schwer es ist, bey Lebzeiten, ein großes Vermögen vernünftig zu verwalten, so schwer ist es auch nach seinem Tode dasselbe vernünftig und billig auszutheilen. Der Herr Verfasser ist überhaupt dem Testamentmachen fast ganz zuwider. Er sagt:

Je suis homme & Chrétien; un père, à mon avis,
Ne sauroit sans horreur, exhéreder un fils.
Le Fils peut encor moins déshériter son pere;
Le frere de ses Biens n'ose exclure le frere.
Quiconque t'appartient, dès qu'il est indigent,
Acquiert par la Nature un droit sur ton Argent.

Ich bin ein Mensch und Christ: dem Vater stehts nicht an,
 Daß er ohn Uebelstand den Sohn enterben kann.
 Dem Sohne stehts nicht frey, den Vater auszuschließen;
 Kein Bruder soll mit Recht des Bruders Erbschaft missen,
 Wer dein Verwandter ist und lebet arm und schlecht,
 Der hat schon von Natur auch auf dein Gut ein Recht.

Von der Rache aber die zuweilen durch Testamente ausgeübet wird, sagt der Dichter:

Qui se venge en testant, n'a qu'une ame de bouë,
 Et de quelque Vertu que d'ailleurs on le loue.
 C'est un lache vangeur, qui dans son Testament
 A sa propre infamie élève un Monument.

Die Rache dieser Art ist Niederträchtigkeit;
 So vieles Lob man auch sonst seiner Tugend weiht,
 So schändt die Rach ihn doch: sein Testament auf Erden,
 Muß seinem eignen Schimpf ein ewig Denkmaal werden.

Er redet auf diesen Schlag ferner fort, und führet unter andern das Beyspiel des Plinius an, welcher nie in einem Testamente Fehler finden wollte; weil ihm schon der bloße Name einer solchen Schrift so heilig war, als ein römischer Rathschluß. Die ganze Satire giebt den vorigen an Schönheit nichts nach.

Nun folgt der siebente Brief an den Sancho Pansa; dessen Sprichwort, todos los duelos con pan son buenos; alles Unglück ist erträglich, wenn man nur Brod hat, gleichsam der Hauptsatz dieser Satire sind. Sie ist überaus angenehm geschrieben, und erhält sich durchgehends in einem sinnreichen Scherze, den die bekannten Ebentheuer dieses ehrlichen Menschen, welche einem jeden der dieß Schreiben liest, von neuem einfallen müssen, noch angenehmer machen. Der Dichter billigt

billigt das Sprichwort des Sanscho Pansa vollkommen; versteht aber unter dem Brode, welches am süßesten schmeckt, dasjenige, dafür man niemanden anders zu danken hat, als dem Himmel allein. Das Brod, was man an den Tafeln der großen Herren ißt, ist ihm allezeit hart und grob, es sey auch noch so fein und weiß.

A l'horreur d'obeir aux Caprices d'un Grand,
Je préfère l'honneur de vivre indépendant.
Au seul mot de servir, mon esprit indocile
N'attache qu'une idée absolument servile.

Der Furcht dem Eigensinn der Großen nachzugeben,
Zieh ich die Ehre vor für mich allein zu leben;
Schon mit dem Worte Dienst verknüpft mein stolzer Geist
Stets einem solchen Sinn, der völlig slavisch heißt.

Wir wollen weiter von dieser Satire nichts sagen, als daß sie uns eine von den schönsten zu seyn scheint, und gewisser Ursachen wegen wohlwerth wäre, von einer geschickten Feder ganz übersezt zu werden; welches doch wegen der häufig darinnen vorkommenden Sprüchwörter große Schwierigkeiten haben wird.

Es folget der achte Brief an den Partridge.
Er hebt so an:

Confident du Destin, scrutateur des Planètes,
Partridge, enseigne-moi le Métier des Prophètes.
Je suis las d'éplucher, en mille écrits divers
Les forfaits scandaleux des Grands de l'Univers.

Vertrauter des Geschicks, Erforscher der Planeten,
Partridge, lehre mich das Handwerk der Propheten.
Man wird des Blätterns satt, wenn man in mancher Schrift
Das schändliche Vergehn der Erdengötter trifft.

Er sagt, wer die Geschichte liest, der läse eine Satire auf das menschliche Geschlecht. Er gehe mit seiner Zeit rathsammer um, als daß er sich ferner den Kopf mit allem dem füllen wolle, was Rollin zusammen getragen. Er wolle sich also zum Partridge in die Schule begeben.

Diese ganze Satire ist ein Meisterstück in ihrer Art, und wir würden sie fast ganz hersehen müssen, wenn wir alles anzeigen wollten, was uns darinnen gefallen hat. Allein, da sie mit scharfen Zügen gewisse Personen schildert, die man nicht leicht ungestraft beleidiget; so verweisen wir die Leser lieber an das Original selbst, und wünschen, daß alle Hofbediente sie auswendig lernen möchten.

Es folgt die neunte Satire an den Ritter Martin. Sie fängt sich so an:

De quel oeil voiez - vous, Martin, vos Protecteurs
 Jadis brûlans de zèle, aujourd'hui deserteurs,
 Prosternés humblement aux Pieds de Mylord Pierre,
 Vous accabler d'affronts, devant toute la Terre!

Was dünket dich, Martin, wenn deiner Gönner Schaar
 Anst du entweicht, die sonst so eifrig war;
 Wenn sie voll Demüth ist vor Mylord Petern kniet,
 Und dich vor aller Welt in Schimpf und Schande ziehet?

Man kann leicht denken, auf was für Art der Dichter fortfährt. Weil wir aber nicht in Lorrain übersehen, so wie er daselbst geschrieben hat; so brechen wir bey diesen vier ersten Zeilen ab. Man muß ohnedem mit dem Märchen von der Sonne sehr bekannt seyn, wenn man den feinen Spott dieser Satire überall einsehen will, und es wäre zu weitläufig, unsern Lesern, die selbiges noch nicht kennen

nen, hier einen Begriff von diesem Buche zu machen.

Der zehnte Brief ist an den großen Diamant gerichtet, den ein Engländer Pitt, dem Herzoge von Orleans, Regenten von Frankreich für zwey Millionen und 500000. Pfund verkauft hat, und den man für den größten in Europa gehalten. Dieses Schreiben nimmt gleich anfangs die Juwelenfucht auf eine sehr schöne Art herum. In den stoischen Augen des Dichters ist dieser Stein nichts mehr als ein Stein. Er hat keine einzige Kraft, die uns nützen könnte; nur die Thoren sehen einen Werth darauf, wie die Kinder auf ein buntes Kieselsteinchen. Es heißt:

Si je ne savois pas, que les Hommes sont fous,
Je l'apprendrois du prix qu'ils mettent aux Bijoux.
A ces honteux temoins de nôtre extravagance
Qui, pour surcroit d'horreur, corrompent l'Innocence.
Oui, mon beau Diamant! sans les Fous & les Rois,
Tu vaudrois encor moins, qu'une Fève ou qu'un Pois;
Sans les Rois & les Fous, quel Mortel raisonnable
Te tireroit jamais de la boue & du sable?

Und wüßt ich nicht bereits, daß Menschen Thoren sind:
So lehrt' es mich der Preis, den solch ein Stein gewinnt.
Der schändliche Beweis von unserm tollen Irren,
Muß, was am ärgsten ist, die Unschuld noch verwirren.
Ja, schöner Diamant! wär nur kein Fürst und Thor;
So zöge man gewiß dir Bohn und Erbsen vor:
Denn welcher Sterbliche würd, außer Fürst und Narren,
Dich aus dem dürrn Sand und aus dem Rothe scharren?

Der Raum verbeut uns, von diesem Schreiben ein mehrers zu sagen, als daß es den übrigen an Schönheit und Wahrheit gleich ist.

Es folgt die eilfte Satire auf des Dichters Vaterland. Wir gestehen es frey, daß uns dieses Schreiben, in gewisser Absicht, nicht gefällt. Nicht wegen der Gedanken, oder Ausdrücke; denn hierinnen ist der Herr Verfasser allemal sich selbst ähnlich: sondern wegen des Gegenstandes den er sich erwählet hat. Die Liebe zum Vaterlande nämlich, scheint uns mit der Liebe gegen die Aeltern eine so große Aehnlichkeit zu haben, daß beyde nicht ohne Verletzung des Wohlstandes, scheinen verletzet werden zu können. Wir haben die Anmerkung gelesen, die der Herr Verfasser zu seinem Schutze zu Anfange des Textes hingesezt hat; allein der Herr le Clerc hat uns weiter von nichts überzeuget, als daß er sein Vaterland nicht geliebt hat, und fähig gewesen wäre, ebenfalls eine Satire darauf zu machen, wenn er die Poesie so gut in seiner Gewalt gehabt hätte, als unser Dichter. Es wird in dieser Sache allerdings viel darauf ankommen, was man unter dem Worte Vaterland verstehe? Allein man seze selbigem solche enge Grenzen, als man immer wolle: so wird es sich, in genauem Verstande, niemals an uns so sehr vergehen können, daß wir ihm alle Liebe aussagen könnten; oder daß wir ihm nicht wenigstens allezeit diejenige Hochachtung erweisen müßten, die Kinder auch denen Aeltern schuldig sind, denen sie weiter nichts, als das Leben zu danken haben; ja die wohl gar auf eine barbarische, unnatürliche und unvernünftige Art mit ihnen verfahren sind. Wenigstens scheint die Erkenntlichkeit, diese so unentbehrliche Tugend einer edlen Seele, nichts anders

zu erlauben. Wir hoffen, daß der Herr Verfasser, der die Freyheit zu denken so sehr liebt, und in den übrigen Stücken dieselbe auf eine dem menschlichen Geschlechte so ersprießliche Art gebraucht hat, auch dieses unser freymüthiges Urtheil nicht übel nehmen werde; welches übrigens der Hochachtung, die wir gegen ihn haben, nicht den mindesten Abbruch thut.

Der zwölfte Brief ist endlich an den Peter Marteau, Buchhändler in Cöln gerichtet, welcher seines nicht gar zu feinen Geschmacks, (wie viele wegen seiner Amtsgenossen,) bekannt ist. Der Dichter zürnt mit ihm, weil er seine Briefe nicht drucken wollen, ob er gleich viel andres elendes Zeug verleget; und selbst meldet, er werde künftig nichts als Legenden und Pfaffenmährchen drucken lassen, die sich für Cöln, als den Ort seines Aufenthalts schicken.

Wir schließen unsere Arbeit, mit der Versicherung, daß wir nächstens auch den zweyten Theil dieser Briefe vornehmen wollen. Man kann von einem Buche nicht zu viel sagen, welches so viel Tugend, Kenntniß der Welt, Gelehrsamkeit, Stärke der Gedanken und des Ausdrucks zeigt, als dieses; und welches, wenigstens in unserem Urtheile, die Satiren des Boileau nicht mehr die besten seyn läßt, welche die französische Sprache aufzuweisen hat. L. A. V. G.